



Hausblatt der Kantonalen Strafanstalt Lenzburg

Mitteilungen der Direktion

1. Trotz einer vor nicht allzulanger Zeit erschienenen Publikation gelangen gewisse Insassen mit allerlei Wünschen und Begehren an den Anstaltsarzt. Es wird hauptsächlich versucht, auf diesem Wege Verpflegungsvergünstigungen zu erlangen, die auf dem üblichen Wege nicht erhältlich sind. Wir machen alle Insassen darauf aufmerksam, daß der Arzt als Mediziner zur Behandlung von Kranken in unsere Anstalt kommt und nicht zum Erteilen von Vergünstigungen und Erleichterungen aller Art.

2. § 85 der Strafvollzugsordnung enthält u. a. die Bestimmung über den Briefverkehr, daß Zuchthausgefangene alle 6 Wochen, Gefängnisgefangene alle 4 Wochen einen Brief an Verwandte schreiben dürfen. Trotzdem gibt es immer wieder Insassen, die vor Ablauf der Frist versuchen, von ihrem Schreibrecht Gebrauch zu machen. Jede Zelle ist mit einem Kalender ausgestattet, sodaß bei der Kennzeichnung des Schreibsonntags gar keine Zweifel über die fristgemäße Einhaltung aufkommen können.

3. Die Direktion muß sich wieder einmal über die unsorgfältige Behandlung der Kleider durch die Insassen unserer Anstalt beklagen. Es ist bemühend, festzustellen, wie oberflächlich und leichtsinnig mit den Kleidern umgegangen wird. Man scheint nicht daran zu denken, daß jede grobe Beschmutzung einer wesentlichen Reduktion der Lebensdauer des betreffenden Kleidungsstückes gleich kommt.

Das Aufsichtspersonal speziell des äußeren Dienstes wird wiederum angewiesen, der Schonung der Kleider unserer Insassen die größte Aufmerksamkeit zu schenken und Schmierfinke zu rapportieren.

Hauschronik

Anlässlich der Rückgabe der schmutzigen Wäsche sind die Hemden vollständig aufgeknöpft und die Socken paarweise zusammengeknöpft abzugeben. Die Arbeit des Kleiderchefs wird dadurch wesentlich erleichtert.

Auf den 1. August 1945 wird an alle Insassen Schokolade abgegeben werden.

Leere Medizinflaschen sind jeweils nach Gebrauch sofort vor dem Arztzimmer abzugeben.

Schweizerchronik

Zum 1. August

Bundesfeiertag und Mütterhilfe

Der Bundesfeiertag will uns in Erinnerung rufen, daß wir zusammen gehören. Er will den Gemeinschaftsgedanken stärken. Dankbar sollen wir uns bewusst werden, daß gegenseitige Hilfe die Eidgenossenschaft erstarken ließ. Nicht an sich selbst, sondern an die andern denken, das ist der Geist des Rütli. Das Schweizerische Bundesfeierkomitee verbindet deshalb jedes Mal mit dem 1. August auch eine Bundesfeier-sammlung.

Für notleidende Mütter soll dieses Jahr ihr Ergebnis bestimmt sein. Fernab von den großen Ereignissen verweilen

wir in Gedanken bei der Mutter, die strahlend ihr Neugeborenes betrachtet. Werden ihm Glück und Segen beschieden sein? Oder werden ihm später Schwierigkeiten warten? Wird es von Haß und Leidenschaft verfolgt oder mit Lob und Gunst überschüttet werden? Die stillende Mutter denkt wohl mehr an die Sorgen des Alltags. In die mütterliche Freude über die Bewegungen und Lebenszeichen des jungen Wesens mischen sich trübe Gedanken darüber, wie wohl die ersten Kosten gedeckt werden sollen. Glück und Sorge sind so oft nahe beieinander. Das soll hier nicht sein. Wenigstens in dieser ersten Zeit soll dieses herzige kleine Kind nicht schon Sorgenverkünder werden. Die ernstesten Fragen kommen dann noch früh genug.

So soll die diesjährige Bundesfeiersammlung mitten in großer Zeit der «häuslichen Glückseligkeit» dienen, um ein Wort Pestalozzis zu gebrauchen. Mögen die niedlichen kleinen Wesen offene Herzen und willige Spender finden. Daß ihr Leben durch keinen Weltkrieg getrübt werde, sei ein weiterer Wunsch. Am Abschluß der Kriegshandlungen soll unsere Zu-neigung und Liebe diesen jungen Erdenbürgern, die einst eine neue Welt aufbauen sollen, und ihren stillenden Müttern gewidmet sein.

Die erste Friedens-Bundesfeier steht im Zeichen der Mütterhilfe. Besser und sinnreicher kann der Übergang zur Friedenszeit gar nicht sein.

Ed. von Steiger, Bundespräsident

Fahnen-Ehrung

zum Abschluß des Aktivdienstzustandes

Zum würdigen Abschluß des Aktivdienstzustandes hat der Oberbefehlshaber der Armee auf den 19. August eine einfache Feier ins Auge gefaßt, die aus einer Fahnen-Ehrung mit Feldgottesdienst und anschließendem Rapport der höheren Offiziere besteht. Zu dieser Veranstaltung werden Fahnen und Standarten der Armee besammelt. Ein Truppenaufgebot für diese Feier findet nicht statt. Es wird kein Defilee durchgeführt. Das Publikum wird an der Feier teilnehmen können.

Vorläufig keine Aufhebung der Arbeitsdienstpflicht

Die Verordnung des Bundesrates von 1940 beschränkt die Arbeitsdienstpflicht auf die Dauer des Aktivdienstzustandes. So sehr der Bundesrat wünscht, die von ihm getroffenen Ausnahmebestimmungen so früh als möglich aufzuheben, sieht er sich doch durch die Umstände veranlaßt, die Geltung der Arbeitsdienstpflicht vorläufig aufrechtzuerhalten, um unsere Landesversorgung, die zur Zeit noch zu schwerer Besorgnis Anlaß gibt, sicherzustellen. Das gilt nicht nur für die landwirtschaftliche Produktion, sondern auch für die Gewinnung von Brennstoffen wie Holz, Torf und Kohle. Zur Durchführung dieser im Landesinteresse liegenden Arbeiten sind noch Zehntausende von zusätzlichen Arbeitskräften nötig, die nicht auf dem ordentlichen Wege beschafft werden können.

Dürre

Das knappe Heu, das man für den nächsten Winter dringend nötig hätte, muß vorzeitig an Stelle des fehlenden Grünfutters herangezogen werden. Dementsprechend gehen auch die Milch-erträge und die Milcheinlieferungen zurück. Sollten die außerordentliche Hitze und Trockenheit weiterhin anhalten, so wird ein vorzeitiges Abschichten von Rühen nicht zu umgehen sein.

Spruch

Wie kann man sich selbst erkennen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun und du weißt gleich, was an dir ist! Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

Goethe

Aussichten unserer Lebensmittelversorgung

Anlässlich der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Wirtevereins in Davos hielt Direktor Dr. Feist, Chef des Eidgenössischen Kriegsernährungsamtes einen Vortrag über das Thema: «Aussichten der Lebensmittelversorgung für die nächste Zukunft». Er führte u. a. aus, daß auch das Kriegsernährungsamt nichts sehnlicher wünscht, als seine Tätigkeit abzubauen. Von seiner Seite sei aber immer wieder vor verfrühtem Optimismus gewarnt worden. Daß unsere Vorräte bedenklich zusammengeschrumpft sind, ist kein Geheimnis mehr. Wir sind mit der schlechtesten Vorratshaltung des Krieges in das Jahr 1945 eingetreten. Den ersten Lichtblick brachten Anfang März die Wirtschaftsverhandlungen mit den Alliierten. Unsere eidgenössische Hochseeflotte ist nicht in der Lage, alles hineinzubringen, was für eine normale Versorgung notwendig wäre. Wenigstens ist heute der direkte Anschluß an das Thyrrenische Meer erreicht. Seither sind noch weitere französische Mittelmeerhäfen für uns gewonnen worden. Trotzdem ist es bis anhin nicht gelungen, die von den Alliierten zugebilligte Tagesration von 2200 Tonnen zu erreichen. Italien ist grundsätzlich einverstanden, der Schweiz die Häfen von Genua und Savona zuzuteilen. Es fehlt aber noch die Zustimmung der alliierten Militärbehörden. Trotz allem bewegt sich die Transportleistung in ansteigender Kurve.

Man fragt uns hie und da, wie es mit unsern Armeevorräten stehe. Sie sind nicht so groß, wie allgemein angenommen wird, werden aber nach und nach freigegeben. Sie erlauben immerhin die Verbesserung der Versorgung im allgemeinen, wenn auch in kleinem Ausmaß. Der schwerste und kritischste Moment wird aber der Winter 1945/46 sein. Bevor nicht eine Tageseinfuhr von 10000 Tonnen erreicht wird, sind wir nicht über den Berg und wir können solange nicht an starke Lockerungen der Kriegsmaßnahmen denken. Bei allen Einfuhrgütern hat das Brotgetreide die Priorität, denn unsere Brotrationen sind äußerst knapp. Der einheimische Produktionsapparat konnte derart gefördert werden, daß die Versorgung mit Fleisch, Milch und Käse für fast ein Jahr als gesichert bezeichnet werden kann.

Der Ferienplan für die 300 000 Amerikaner

Über den Aufenthalt der amerikanischen Urlauber in der Schweiz erfährt der «Bund» folgendes:

Der Beginn der Aktion ist auf den 15. Juli vorgesehen, sofern die Vorbereitungen der alliierten Stäbe bis dahin beendet sind. Es werden im Gesamten jetzt rund 300 000 Mann, Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, sowie auch FHD. erwartet. Sie kommen in geschlossenen Reisegruppen, doch werden solchen, die Verwandte in der Schweiz haben, auch Einzelreisen gestattet. Die Urlauber stehen unter militärischer Disziplin; sogar eine Heerespolizei der Amerikaner ist vorgesehen.

Die Urlauber werden über Basel, Chiasso und Genf einreisen, wobei, wie früher berichtet wurde, mit täglichen Ankünften von 800 bis 900 Mann zu rechnen ist. Der Urlauberbestand in der Schweiz wird pro Woche 2000 bis 8000 Mann betragen. Vorläufig rechnet man mit einer Dauer von acht bis zwölf Monaten, doch ist angesichts der langen Besetzungsdauer Deutschlands mit einer Verlängerung zu rechnen. Schon jetzt sollen sich verschiedene amerikanische Offiziere fragen, ob sie nicht ihre Familien in der Schweiz unterbringen wollen.

Abänderung der Militärorganisation

Der Bundesrat hat beschlossen, das Bundesgesetz vom 22. Juni 1939 über die Abänderung der Militärorganisation von 1907 auf den 20. August 1945 in Kraft zu setzen. Das Eidgenössische Militärdepartement ist befugt, die Vollziehung stufenweise nach Maßgabe der Bedürfnisse vorzunehmen. Das Gesetz vom 22. Juni 1939 betrifft die Organisation des Militärdepartementes und der Armeeleitung.

Das Gesetz bildete damals den Abschluß einer längeren öffentlichen Diskussion über die Reorganisation der Armee, in deren Mittelpunkt die Frage des Friedensgenerals stand. Es wird darin der Posten eines Generalstabschefs an Stelle eines bloßen Chefs der Generalstabsabteilung geschaffen. Die Landesverteidigungskommission wird reorganisiert, und ihre Kompetenzen werden verstärkt. Die wichtigsten Abteilungen des Militärdepartementes und ihr Aufgabenkreis werden neu umschrieben. Der Posten des Armee-Inspektors, der vor allem die Koordination in der Armee sichern soll, sowie derjenige eines Oberwaffenchefs als Chef der Ausbildung werden neu geschaffen.

Über das Blockaderegime der Alliierten

Ist Mitte letzten Monats eine Meldung eingetroffen, wonach das Amt für Außenhandelskredite der USA. mitteilte, daß in nächster Zeit verschiedene unter dem Blockaderegime getroffene Maßnahmen aufgehoben und damit die Exporte aus den USA. nach den neutralen Ländern erleichtert werden. Der Abbau der exporthemmenden Vorschriften soll durchgreifend und nicht nach und nach erfolgen.

Leider scheint sich diese Meldung nun nicht zu bewahrheiten, denn das offizielle Organ des Nationalen Industriellenverbandes erklärt nun neuerdings, gemäß einer Mitteilung vom 29. Juni aus New York, daß auf Grund einer Erklärung einer offiziellen Persönlichkeit des Staatsdepartements die britisch-amerikanische Blockade gegenüber den neutralen Staaten fort dauern könne. Der Grund sei der, daß man befürchte, die neutralen Staaten, vor allem Spanien, die Schweiz, Schweden und Portugal, könnten bei einer Aufhebung der Blockade verhältnismäßig zu große Mengen knapper Rohstoffe, die für den Wiederaufbau in den zerstörten europäischen Gebieten notwendig seien, beziehen. Ferner werde die Blockade als Waffe dagegen angewendet, daß Versuche unternommen würden, das Gold und die Achsenguthaben in den betreffenden Staaten flüssig zu machen. In amerikanischen Handelskreisen bedauert man die Fortsetzung der Blockade, da man befürchtet, auf wertvollen Märkten, wie denjenigen Schwedens und der Schweiz, Einbußen zu erleiden.

Vorläufig wird demnach für uns noch kein freier Außenhandel möglich und die Waren-Einfuhr weiterhin von entsprechenden Bewilligungen der Alliierten abhängig sein.

Aus aller Welt

Die Eisenvorräte der Welt

Nach Ansicht von Prof. Dr. Durrer, Dozent für Metallurgie an der ETH. und Mitglied der Generaldirektion der von Kollischen Eisenwerke, kann der Eisenreichtum der Welt praktisch als unbegrenzt betrachtet werden. In der Erdkruste sind schätzungsweise 250 Milliarden Tonnen eisenhaltige Erze vorhanden. Etwas mehr als die Hälfte, 130 Milliarden Tonnen, befinden sich in Nordamerika; in Europa liegen mit 80 Milliarden Tonnen rund ein Drittel, in Asien werden 25 Milliarden Tonnen und in Afrika 10 Milliarden Tonnen vermutet. Das reichste Eisenerz ist das Schrott, welches in zunehmendem Maße als Rohstoff für die Stahlfabrikation dient. Die Rohstahlproduktion der Welt beträgt rund 170 Millionen Tonnen pro Jahr, und davon werden etwa 100 Millionen Tonnen aus Erzen und 70 Millionen Tonnen aus Schrott hergestellt. Sowohl die japanische wie die italienische

Eisenindustrie waren vorwiegend auf Schrott angewiesen gewesen. Bis zum Kriegsausbruch hatte Japan eine Rohstahlerzeugung von 6 Millionen Tonnen, die es wahrscheinlich nur vorübergehend auf 7—8 Millionen Tonnen zu steigern vermochte. Demgegenüber produzierten die USA. 85 Millionen Tonnen Stahl, und Rußland will seine Rohstahlfabrikation von 25—30 Millionen Tonnen verdoppeln. In den Friedenszeiten bezog Japan von den USA. pro Jahr 2—3 Millionen Tonnen Schrott, um einen Drittel des Eisenbedarfs zu decken; den Hauptteil seiner Erze holte es aus der Mandschurei, und man begreift es vielleicht, warum diese chinesische Provinz in der Weltpolitik eine schicksalhafte Rolle spielt.

Die Zukunft des Raketenfluges

Mit der Eroberung der Startbahnen und der Besiznahme der wohl größten V-Konstruktionsfabrik durch die Alliierten dürfte die strategische Bedeutung dieser gefürchteten Geheimwaffen V 1 und V 2 wohl beendet sein. Was aber bleibt, ist eine technische Errungenschaft von überragender Tragweite, denn die V-Waffe stellt mit ihrem Raketenantrieb einen Schritt der Wissenschaft und Technik mit heute noch ungeahnten Perspektiven dar. Es steht schon fest, daß sich die Zivilaviatik mit aller Energie dem Problem des Raketenantriebes zuwenden und dort wohl auch erstaunliche Leistungen erreichen wird. Die Ergebnisse der V 2 haben den Beweis erbracht, daß das Raketenprinzip gewaltige Geschwindigkeiten erlaubt und allein aus diesem Grunde wohl den alten Propellerantrieb der heutigen Explosions-Motoren verdrängen wird. Weit bedeutungsvoller aber als diese Geschwindigkeitssteigerung ist eine andere Möglichkeit, die das Raketen-Luftschiff der Zukunft in sich birgt. Bis heute ist der Raketenantrieb das einzige der Wissenschaft und Technik bekannte Mittel, das einem Körper erlaubt, in den absoluten Leerraum vorzudringen, sich außerhalb unserer Atmosphäre fortzubewegen. So wird, früher oder später, allein dem Raketen-Luftschiff die Erschließung des zukünftigen zwischenplanetarischen Verkehrs — die «Astronautik» — zu verdanken sein. Damit aber ist es gegeben, daß der uralte Traum der Menschheit — sich einmal von der Anziehungskraft unseres Planeten zu befreien, und ins unbekanntes Universum vorzudringen — ernsthafte Form annimmt.

Wie sehr die Phantasie eines Jules Verne von der Reise nach dem Mond für die kommende Generation an Realität gewonnen hat, dokumentiert sehr eindrucklich die Tatsache, daß sich der Präsident der «USA. Raketen-Gesellschaft», Mr. R. Farnsworth, mit der Frage an das amerikanische Departement des Innern wandte, «wie sich die Mitglieder der Gesellschaft Terrain auf dem Monde sichern könnten»! Aber auch berühmte Wissenschaftler, wie Physiker Goddard, Prof. Oberth und Prof. Piccard, der Kenner und Erforscher der Stratosphäre, halten den zukünftigen zwischenplanetarischen Flug — die Hypothese einer Reise ins Weltall — keineswegs für unmöglich. An sich erfüllt die Rakete — auch in Form des zukünftigen Mond-Raumschiffes — zweifellos alle technischen und mechanischen Voraussetzungen. Das Kernproblem, an dem zur Zeit die Verwirklichung dieses gigantischen Planes noch scheitert, liegt darin, dem Raumschiff jenen Treibstoff als Antriebskraft mit auf die Fahrt zu geben, welcher ihm gestattet, nicht nur die Schwerkraft der Erde zu überwinden, die gewaltige Distanz zu überbrücken, sondern auch den Rückweg zu ermöglichen. Der Raketen-Antrieb der V 2 mit seinem Treibstoffgemisch bedeutet wohl einen großen Fortschritt auf diesem Gebiete; trotzdem kann kein heute bekannter flüssiger Brennstoff jene gewaltige Energie aufbringen, die es einem Raum-Luftschiff erlauben würde, heute diese Aufgabe zu erreichen. Man muß erst einen Treibstoff finden, der bei geringstem Volumen und kleinstem Gewicht ein Maximum an Triebkraft entwickelt. Die Verwirklichung des Raketenfluges hängt somit eng mit dem wohl größten Problem der Atom-Zertrümmerung zusammen, denn durch

die Zerlegung der Atome würden so gewaltige Energien freigebracht werden können, daß ein kleines Quantum von einigen Kilo Blei vollkommen genügen würde, ein Raumschiff für den Flug nach dem Monde und zurück mit Antriebskraft zu versehen. — Blieben noch einige interessante Zahlen über die Dauer einer Reise nach dem Mond, für die sich zwei Methoden ergeben. Die erste besteht darin, dem Raumschiff gerade jene Geschwindigkeit zu geben, um es aus der Schwerkraft der Erde zu entfernen. Diese Geschwindigkeit ist bereits exakt berechnet und beträgt 11180 Meter pro Sekunde. Einmal der Anziehungskraft unseres Planeten entriickt, würde die Rakete frei zum Monde fallen und nur abgebremst werden müssen. Die zweite Möglichkeit besteht darin — für Express-Raketen — nach Verlassen der Erdanziehungskraft den Antrieb nicht zu stoppen, sondern konstant zu beschleunigen. Man hat berechnet, daß im ersten Falle die Reise nach dem Mond zwei Tage, eine Stunde und 23 Minuten, mit der zweiten Möglichkeit nur drei Stunden und 27 Minuten betragen würde. — Mag die Verwirklichung der Raumrakete auch noch einige Zeit dauern, so dürfte doch aus der vernichtenden V-Rakete heraus der Antrieb und Auftakt zu neuen, gewaltigen technischen und wissenschaftlichen Taten erstehen, die ganz zu erfassen uns heute vielleicht noch unmöglich ist.

Unterhaltungsecke

Humor

Astronomisches. Lehrer: «Vom Mond sieht man immer nur die Vorderseite, weil . . .»

Schüler: «Das stimmt aber nicht, es sind doch viele Leute hinter dem Mond!»

In einer Basler Schule wirklich passiert: Lehrer Willi X: «Ja, ja, das ist eine Eigentümlichkeit von Rußland, daß es dort Städte mit den Namen neuester großer Männer gibt: so Stalingrad, Leningrad . . .»

Ein Schüler: «Aber, das gibt es auch bei uns, zum Beispiel (mit scharfem Blick auf den Lehrer): Willisau!»

Denksportaufgaben

1. Ein Farbenproblem. Auf einer westindischen Insel leben ausschließlich Neger und Indianer. Während nun die letzteren sich lieber die Zunge abbeißen würden, als eine Lüge auszusprechen, gehört es bei den Schwarzen sozusagen zum guten Ton, grundsätzlich nur zu lügen.

Ein Reisender, der die Insel besucht, macht nun einen nächtlichen Spaziergang und trifft bei dieser Gelegenheit zwei Männer, deren Farbe er bei der Dunkelheit unmöglich zu erkennen vermag. «Was für eine Farbe habt ihr beide eigentlich», fragt er neugierig, und der eine der beiden nächtlichen Wanderer erwiderte: «Wir sind alle beide schwarz.»

«Aha», sagt der Reisende, der die Einstellung der beiden Volksstämme zur Wahrheitsliebe genau kennt, «dann bin ich ja im Bilde». Ist es tatsächlich möglich, aus dieser Aussage sofort mit Sicherheit auf die Farbe der beiden Männer zu schließen?

2. Wird da Schwarzhandel getrieben? In einem Restaurant saß eine Gesellschaft beim Mittagmahl. Sie bestand aus Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Schwiegervater, Schwiegermutter, einem Schwiegersohn und einer Schwiegertochter, zwei Schwägern und zwei Schwägerinnen. Die Serviertochter verlangte für das servierte Essen bloß 12 Mahlzeitencoupons. War das richtig?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer

1. Die Ausflügler. Die Gesellschaft besteht aus neunzehn Personen. Der Betrag von Fr. 94.81 kann nicht anders zerlegt werden als in 19×4.99 Franken.

2. Die sieben Schwimmer. Nach 420 Tagen treffen die Schwimmer alle zusammen.

Die Konferenz von Potsdam

Seit zwei Wochen sind in Potsdam, einem Vorort von Berlin, der berühmt geworden ist wegen der Residenz der preußischen Könige und des von Friedrich dem Großen gebauten Schlosses « Sanssouci », die Vertreter der drei Siegernationen zu einer Konferenz zusammengetreten. Wie in Jalta sind auch die Regierungschefs Stalin, Truman, Churchill und an seiner Stelle der neue englische Ministerpräsident Attlee anwesend. Dieser Konferenz kommt große Wichtigkeit zu, weil an ihr die dringenden Probleme der gegenwärtigen Lage eingehend geprüft werden müssen, wenn die Welt wieder in ein normales Leben zurückgeführt werden soll.

Die ganze Welt horcht gespannt nach Potsdam. Leider werden aber die Verhandlungen heute noch geheim gehalten, sodaß keine Ergebnisse bekannt geworden sind. Man weiß aber, daß neben den Besprechungen über den Krieg gegen Japan, der jetzt sein kritisches Stadium erreicht hat, auch die Probleme der Besetzung Deutschlands und Österreichs behandelt werden. Präsident Truman soll einen Vorschlag zur Vereinheitlichung des Besetzungsregimes mitgebracht haben. In den Zeitungen hört man von Plänen, nach denen in der nächsten Zeit eine deutsche Zentralregierung eingesetzt werden soll, damit die alliierten Besetzungsbehörden entlastet werden. Die Verhältnisse im besetzten Deutschland sind sehr schlecht; es besteht die Gefahr einer gewaltigen Hungersnot, weil einerseits das Land nicht rechtzeitig hat angebaut werden können, und weil andererseits das Verkehrswesen vollständig zusammengebrochen ist. In den Städten, besonders in Berlin befürchtet man Krankheiten, hauptsächlich Typhus, denn die Wasserversorgung und die Kanalisationen sind zerstört. Zudem fehlt vielerorts die Möglichkeit, Speisen zu kochen, weil keine Brennstoffe gefunden werden können.

Neben diesen wichtigen Problemen, von denen ein amerikanischer Sachverständiger sagte, sie werden den Gang der Ereignisse leiten, stehen nun noch verschiedene andere, die mit dem Krieg zusammenhängen. Die Deutschen werden zu Reparationszahlungen verpflichtet. Der zu bezahlende Betrag wird zu 56 Prozent an Rußland und zu je 22 Prozent an England und Amerika gehen. Vermutlich werden an dieser Konferenz von Potsdam auch die Fragen von Gebietsabtretungen besprochen werden. Bekannt ist, daß Polen für sich Schlesien, Pommern und Ostpreußen beansprucht. Auch die Holländer verlangen eine Gebietsabtretung zu ihren Gunsten, während die Franzosen das Saargebiet haben möchten. Andererseits wird vermutlich das Südtirol, das seit dem letzten Krieg zu Italien gehörte, wieder Österreich zugesprochen. Weltpolitisch wichtiger aber sind die russischen Ansprüche auf die Ausfahrt aus dem Schwarzen ins Mittelmeer durch die Dardanellen. Es scheint, daß auch dieses Problem an der Konferenz von Potsdam behandelt wird. Daneben ist die Frage von Tanger sehr aktuell. Tanger liegt an der Straße von Gibraltar und beherrscht mit der englischen Festung Gibraltar zusammen die Einfahrt ins Mittelmeer. Bis zum Krieg wurde Tanger von einer internationalen Kontrollkommission verwaltet. Bei Kriegsausbruch besetzten die Spanier alle Positionen. Jetzt wollen die Alliierten, zusammen mit Frankreich wieder eine internationale Kontrolle errichten.

Daß Estland, Lettland, Litauen, Ostpolen und Bessarabien an Rußland fallen, scheint keine Frage mehr zu sein. Hingegen wird unter den Großen eifrig diskutiert, was mit den italienischen Inseln im Dodekanes geschehen soll, auf die Griechenland Anspruch erhebt. Ähnlich ist es mit Schleswig-Holstein, das die Dänen gerne hätten.

Aus dieser Zusammenstellung ersieht man, daß an der Konferenz von Potsdam, die an vielen Orten als eine « Vorfriedenskonferenz » bezeichnet wird, das Gesicht Europas neu bestimmt wird. Daß eine solche gewaltige Arbeit nicht in ein paar Wochen bewältigt werden kann, ist ganz

klar, und wir werden uns lange gedulden müssen, bis die Ergebnisse dieser Wochen sich auf der Karte Europas zeigen werden.

Churchill gestürzt

Das Interesse an der Konferenz von Potsdam wurde in der vergangenen Woche überschattet von den Ereignissen, die sich in England zutragen. Sofort nach dem Kriegsende wurde das englische Parlament, das seit Kriegsausbruch nicht mehr erneuert worden war, aufgelöst und Neuwahlen angeordnet. Diese Neuwahlen fanden diesen Sommer statt und die Ergebnisse wurden am 25. Juli bekanntgegeben. Sie waren sensationell. Denn die Arbeiterpartei, die bisher in der Opposition gestanden hatte, erzielte gewaltige Gewinne und zieht im neuen Parlament mit einer überwältigenden Mehrheit ein. Sie wird über 390 Abgeordnete verfügen, während die Konservativen, deren Führer Churchill ist, nur noch 190 (gegen früher 350) haben werden. Es bedeutet das, daß die Arbeiterpartei von jetzt an ohne Unterstützung irgend einer andern Partei das Land allein zu regieren in der Lage ist. Dieses überraschende Ergebnis der Wahlen bedeutet eine gewaltige Niederlage Churchills. Er hat dann auch am gleichen Tage noch die Demission seines Kabinettes eingereicht. Als Nachfolger wurde der Führer der Labourpartei, wie die englische Arbeiterpartei heißt, Major Attlee vom König mit der Bildung der Regierung betraut. Attlee hat eine neue Regierung zusammengestellt, die ausschließlich aus Mitgliedern seiner Partei besteht. Es sind also auch alle andern Minister, von denen man in diesem Kriege so viel hörte, ausgeschieden, so vor allem der Außenminister Eden.

Allerdings wird dieser Wechsel in der Leitung der Staatsgeschäfte an der Außenpolitik nicht sehr viel ändern. Denn die englische Arbeiterpartei ist nach europäischen Begriffen nicht sehr radikal. Wenn sie auch innenpolitisch immer für das Wohl des Arbeiters eingetreten ist, so hat die Außenpolitik der bisherigen Regierung immer ihre Unterstützung gefunden. Der neue Premier Attlee hat denn auch erklärt, er gehe nach Potsdam zurück und werde die bisherige Politik fortsetzen. Es fragt sich nur, ob dieser Reiterwechsel mitten im Rennen nicht doch für England Nachteile bringen wird.

Marschall Pétain vor Gericht

Auch Frankreich hat seine Sensation: In der letzten Woche hat in Paris vor dem höchsten Gerichtshof der Prozeß gegen den ehemaligen Staatschef Frankreichs, Pétain, begonnen. Philippe Pétain, der 90 Jahre alt ist, hat im ersten Weltkrieg eine glänzende militärische Laufbahn hinter sich gebracht. Er war der Sieger bei Verdun, dann Oberkommandierender der französischen Streitkräfte und wurde nach der siegreichen Beendigung des Krieges 1918 wegen seiner Verdienste um das Land zum Marschall von Frankreich befördert. Später stellte er sich dem Land als Präsident der Landesverteidigungskommission zur Verfügung und ging vor dem Kriegsausbruch nach Spanien als Botschafter. Im Juni 1940 übernahm er die Regierungsgewalt und schloß mit Deutschland den Waffenstillstand.

Heute steht er nun vor dem Staatsgerichtshof und ist des Landesverrates angeklagt. Der Prozeß, der alle Gemüter Frankreichs erregt, wird noch etwa zwei Wochen dauern.

Letzte Meldungen

Der alliierte Kontrollrat für Deutschland hielt am 30. Juli in Berlin unter dem Vorsitz des amerikanischen Vertreters, General Eisenhower, seine erste offizielle Sitzung ab.

Die Konferenz von Potsdam soll noch diese Woche mit einer gemeinsamen Proklamation der « Großen Drei » abgeschlossen werden.

In Wien, das gleich wie Berlin in vier Besetzungszonen eingeteilt worden ist, sind Engländer, Amerikaner und Franzosen am 31. Juli einmarschiert. Damit ist auch in Österreich die definitive Besetzungsorganisation getroffen.



Einstimmigkeit

Der oben abgedruckte Holzschnitt stellt die mittlere Partie eines gewaltigen Entwurfes zu einem Gemälde unseres schweizerischen Malers Ferdinand Hodler dar. Das Gemälde wird «Einstimmigkeit» genannt. Auf einer kleinen Tribüne in der Mitte steht der Redner und auf beiden Seiten lange Reihen von Männern, die alle die Hand emporhalten, wie wir es bei den Abstimmungen an Landsgemeinden sehen können. Alle scheinen dem Antrag des Führers beizupflichten; ja Hodler hat auf seinem Entwurf mehr Hände eingezeichnet, als Personen vorhanden sind.

Damit will er uns zeigen, wie groß die Einstimmigkeit ist. Wir kennen alle die Schweizer; wir wissen, wie selten sie wirklich einer einzigen Meinung sein können. Es ist des Schweizers Art, selbständig zu denken und zu entscheiden, und da wird selten aller Entschluß der gleiche sein können. Wir verdanken ja das Entstehen der Eidgenossenschaft schon der hartnäckigen Eigenbrötelei unserer Urschweizer, die sich nicht einem fremden Geist und einer fremden Führung anvertrauen, sondern selbständig über Land und Leute entscheiden wollten. Sie haben ihren harten Kopf durchgesetzt gegen eine mächtige und reiche Welt.

Auch später hat die Eidgenossenschaft immer wieder vor der Welt ihre Eigenmächtigkeit gezeigt und nicht im großen Chor der Völker mitgetanzt. Wie oft waren die Schweizer Spielverderber in der großen, ausgeklügelten Diplomatie unserer großen Nachbarn. Und wir wollen nicht vergessen, daß auch dieser letzte große Krieg an uns vorüberging, weil das Volk entschlossen war, keine fremden Einflüsse zu dulden und nicht zu ruhen, bis das Schweizerhaus rein von fremden

Absichten war. Das war nicht leicht, war oft sogar gefährlich und brauchte Mut und Vertrauen in die eigene Kraft, die trotz aller Anstrengung immer klein bleibt. Wir wollen uns nicht brüsten mit dem erreichten Erfolg, wir wollen bescheiden danken für die Gnade, die uns beschieden war und einander versprechen, auch in Zukunft gleich zu handeln.

Aber Ferdinand Hodler hat nicht daran gedacht, diese Eigenbrötelei und das Besserwissen des Schweizers zu verulken. Seine «Einstimmigkeit» will keinem von uns sagen: «Du darfst keine eigene Meinung haben, du mußt dem Anführer nachbeten.» Daß dies der persönliche Tod ist und früher oder später auch der des Staates, das haben wir jetzt ganz deutlich erfahren. Es gibt keine größere Unfreiheit, als wenn man einem einzigen die Führung anvertraut, der Mißbrauch damit treibt.

Und dennoch ist es etwas Großes, wenn wir an die Einstimmigkeit denken. Ist einmal ein Plan da, ist er gut, haben ihn die Bürger durchdacht und sich entschlossen, tatkräftig mitzuarbeiten an seiner Ausführung, so soll auch die Anerkennung einstimmig erfolgen. Dann dürfen sich keine Drückeberger zeigen, dann darf auch keiner sein, der hintenherum die Fundamente wieder zerstört: Alle müssen einstimmig mit einem einzigen Willen und mit ganzer Kraft mithelfen am Aufbau. Und das hat Hodler in seinem Gemälde darstellen wollen.

Mensch, Christ, Bürger

Von Fr. Oser

Mit diesen Ehrennamen hat die Nachwelt einen großen Schweizer ausgezeichnet. Sie sind mehr als strategische Erfolge, diamantenbesäte Orden und hochtönende Titel. Was hier über Heinrich Pestalozzi auf der Gedenktafel am Schulhaus von Birr ausgesagt wird, muß auch uns Mahnung und Begleitung sein, wenn wir uns am 1. August auf das Wesentliche besinnen. In dieser Verbindung der wichtigsten Merkmale echten Schweizertums ist das enthalten, was wir als einzelne und als Volk nötig haben. Wenn wir uns um eine warme Menschlichkeit, um christliche Gesinnung und einen edlen Bürgersinn bemühen, dann brauchen wir nicht erst noch die Daseinsberechtigung unserer kleinen Demokratie unter den Großstaaten Europas nachzuweisen. Hier ist das tragfähige Fundament gegeben, auf dem sich nicht nur ein gesundes Volksganzes, sondern darüber hinaus auch eine neue Menschheit aufbauen läßt. Aber beachten wir wohl, daß nur die Zusammenfassung dieser drei Grundkräfte eidgenössischer Haltung uns stark machen kann, während ihre Aufteilung und Zersplitterung zu fragwürdigen Ergebnissen führen würde. Ganz Mensch, ganz Christ, ganz Bürger der irdischen Heimat — das war das Geheimnis von Pestalozzis Persönlichkeit, und das muß auch für alle Zukunft das Kennzeichen eines guten Schweizers sein, der seinem Lande nicht nur mit Worten, sondern mit Taten dienen möchte.

Die Humanität wird zwar viel von den Scheinweisen unserer Tage belächelt. Das hindert uns nicht, an unserer Überzeugung unbeirrt festzuhalten, daß Christentum und Humanität untrennbar zusammengehören. Wenn uns an der rechten Verwaltung des geistigen Erbes bedeutender Schweizer gelegen ist, dann bleiben wir immer und überall Hüter eines echten Menschentums und einer starken Menschlichkeit. Wir haben nicht darnach zu fragen, ob wir uns dadurch der Spottlust «der Mächtigen» oder allerlei Widerwärtigkeiten aussetzen. Pestalozzi ist als Armennarr verlästert worden, und Dunant hat die Bitternis der Vereinsamung und Verkennung gekostet.

Wir wollen es nicht bequem haben. Richtungsgebend bleibt für uns der Tagesbefehl General Dufours aus dem Sonderbundskriege, der seine Soldaten auffordert, nicht unnötig Gewalt anzuwenden, Frauen, Kinder und Greise zu schonen, die Kirchengebäude zu achten und die religiösen Gefühle anderer nicht zu verletzen. Was aber geschieht heute, im Zeitalter einer völligen Zügellosigkeit? Wir schämen uns. Wer die Stimme seines Gewissens erdrückt und zu Untaten schweigt oder auch nur die Haltung eines innerlich unbeteiligten Zuschauers einnimmt, ist nicht würdig, den Namen eines Schweizers zu tragen. Ein solches Schweigen wird zur schweren Schuld. Es kann darum nicht laut genug Einspruch erhoben werden gegen die Vergasung von jüdischen Männern, Frauen und Kindern, gegen die Erschießung von Kriegsgefangenen und Geiseln, gegen mittelalterliche Foltermethoden in Konzentrationslagern und die Versklavung freiheitsliebender Völker.

Einem derartigen verbrecherischen Untermenschentum halten wir die Forderung entgegen, daß alles, was ein Menschenantlig trägt, menschenwürdig behandelt zu werden verdient. Die Rückkehr zur Achtung vor allem Geschaffenen und zu einem schöpfungsmäßigen Verhalten ist das dringlichste Gebot der Stunde. Wann werden die Menschen endlich wieder Menschen, so wie sie Gott haben will: nämlich denkende, lebendige, beseelte, helfende Wesen? Wie lange gedenken noch Tausende die Rolle von kalten Automaten und farblosen Schemen zu spielen? Unser Land wird nur dann seiner

Bestimmung gerecht, wenn es ein Schutzhort der Menschlichkeit bleibt, an dem die Sündflut moderner Barbarei zerschellt.

Vom Christentum Pestalozzis pflegen allzu selbstbewußte Theologen zu sagen, daß ihm der nötige Ernst fehle. Es gibt für ihre oberflächliche Behauptung nur eine Entschuldigung: sie wissen nicht, was sie reden! Unser Volk kann sich nichts Besseres wünschen als die von jeder starren Kirchlichkeit freie Herzensfrömmigkeit dieses großen Menschenfreundes. Seine alles überbrückende Liebe, seine väterliche Fürsorge für die Einfachsten und Armsten, seine Wertschätzung des Kindes, seine hohe Auffassung von der Erziehung der Jugend und des Volkes zum Guten reichen ganz nahe an das heran, was Christus uns als das Entscheidende vor Augen gestellt hat. Nicht Lehren, sondern Leben braucht unser Volk, Leben, das aus Gott strömt! Wir lassen uns darum freudig von ihm beraten, wenn wir am 1. August den Weg zu einer neuen, von Schlacken gereinigten und innerlich gefestigten Eidgenossenschaft suchen.

Pestalozzi ist als Christ stark in seiner irdischen Heimat verwurzelt. Er bleibt als Christ Bürger und als Bürger Christ. Er begeht nicht den verhängnisvollen Fehler vieler Christen, es bei der Betrachtung des Jenseitigen bewenden zu lassen. Er ist seinem Volke mit allen Fasern seines Wesens zugetan. Er liebt es mit seiner allem Guten und Wahren zugewandten Seele. Für ihn ist der beste Weg zum Himmel die getreuliche Erfüllung der Pflichten der Erde. In dieser Welt mit ihren Kämpfen und Nöten will er Christ sein, indem er seinem Lande mit einem nie erlahmenden Opfersinn dient: «Liebes Volk, ich will dir aufhelfen. Ich habe keine Kunst, ich kenne keine Wissenschaft und bin in dieser Welt nichts, gar nichts; aber ich kenne dich und gebe dir mich, ich gebe dir, was ich durch die ganze Mühseligkeit meines Lebens nur für dich zu ergründen imstande war.» Ist da unsere Heimatliebe, gemessen an der restlosen Hingabe dieses Mannes, nicht nur ein blasser Abglanz? Wenn wir uns ein Beispiel an der Bescheidenheit dieses wahrhaft großen Menschen nehmen, dann verlieren wir uns sicher nicht in eine satte Spießbürgerlichkeit, sondern sehen die Wunden, die es in unserm Volke und an uns selber zu heilen gilt.

Ganz Mensch, ganz Christ, ganz Bürger, alles in einem — das sei die Richtung für unsere vaterländische Besinnung! Hoffen wir, daß sich auch in uns diese kraftvolle Einheit immer mehr verwirkliche, die den Schweizer erst zum Eidgenossen macht; zu einem Eidgenossen, der den Dank gegenüber dem Schöpfer und Erhalter seines Landes immer wieder in Taten verwandelt.

... So dringend und lebensnotwendig die Erhöhung der Lebensmittelproduktion für unser Volk ist, so sehr muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß unser Unbauwerk kein kaltschnauziges Kalorienbeschaffungsprojekt ist. Es soll uns Gelegenheit sein zur Bewährung und zum Dank mit der Tat für eine gütige, unverdiente Bewahrung. Es soll zur verbindenden Brücke werden zwischen Klasse und Klasse, zwischen Stadt und Land. Es soll uns zeigen, daß unser Schicksal nicht um uns herum gemacht wird, sondern letzten Endes in uns selbst beschlossen ist. Es soll dem Dorf die Seele zurückgeben, die es in der Verflachung des gedruckten und gefunkteten Durchschnittswortes zu verlieren im Begriffe ist.

F. T. Wahlen